Winterabend

Autor(en): **Büchli, A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-633200

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 2 — 1917 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 13. Januar

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Winterabend.

Von A. Büchli.

Der Schnee liegt glatt und eiseshart,
Frostkrachend, über Weg und Feld.
Der Maulwurf drunter huscht und scharrt,
Das letzte Restlein warmer Welt.

Am weißen Berge lehnt der Tod,
Die Beinhand auf den Grat gestreckt.
Dahinter hat das Abendrot
Die frostigen Flammen angesteckt.

Ein Glöcklein läutet kurz und schrill
Ins Ende einem trüben Heut.
Das tönt wie Erz, das springen will,
Wie alles Lebens Grabgeläut.

Der Tod fährt auf, die Sense blinkt,
Sterngold krönt seine grausige Pracht.
Kein Lüftchen haucht, kein Nebel sinkt,
Tief schauernd ächzt die weiße Nacht.

Felix Spanners Brautfahrt.

2

Erzählung von Alfred Huggenberger.

Mittels einer zweckentsprechenden Bewegung seines Ellbogens gab mich mein Vater unversehens der bewußten Daseinsfreude zurück. In einer gedämpften, aber nichts weniger als freundlichen Ansprache legte er mir nahe, es nehme sich nun allerdings in Anbetracht dessen, was dies Jahr bevorstehe, ganz vorzüglich aus, wenn ich am hellen Vormittag da an der offenen Straße mein Schläfchen halte, just zu einer Zeit, da nicht bloß sämtliche heiratsfähigen Mädchen des Dorfes, sondern auch die von den Höfen herab an mir vorbei in die Reben gingen. Er nahm eine gelbe Klettenblume von meinem Hut und hielt sie mir unter die Nase. „Diesen Maien hat dir vorhin die Kemmenhoftochter aufgesetzt, und du hast dir nicht einmal die Mühe genommen, mit Schnarchen aufzuhören. Auf die Art bekommen die Leute dann schon den richtigen Begriff von einem angehenden Landwirt und Heiratskandidaten."

Die in einiger Besorgnis herzugetretene Mutter suchte ihn zu beschwichtigen unter Hinweis auf meine immerhin anerkennenswerte nächtliche Arbeitsleistung. Diese letztere wurde vom Vater insoweit berücksichtigt, als er mir für den Vormittag eine besonders unterhaltsame Arbeit zuwies, nämlich das Auftragen der zwei oder drei Fuder Erde, die durch scharfe Regengüsse alljährlich von unserm kleinen Rebberg am Steighubel abgeschwemmt werden. Er wollte dabei den Vorteil nicht unterschätzt wissen, daß ich da während der halben Zeit bloß die leere Erdtanse zu tragen und also reichlich Gelegenheit hätte, über eine gewisse Sache nachzudenken.

Ich machte mir ein besonderes Verdienst daraus, diesen wohlgemeinten Rat pflichtschuldig zu befolgen; ja ich leistete mir das Vergnügen, mich auch während des schweißtreibenden Aufstieges auf dem 227 Stapfen zählenden Rebsteig jeweilen in tiefsinnigen Geburtstagsbetrachtungen zu ergehen. Daneben ärgerte ich mich weidlich über die Klettenblume von heute morgen und nahm mir vor, die Emilie Egger mir nun erst recht und ein für allemal aus dem Sinn zu schlagen.

Nach dem Mittagessen hatte ich wieder mit einem Schlafanfall zu kämpfen, was mein Vater so auslegte, als sei es mir nur darum zu tun, der vorgesehenen Auseinandersetzung auszuweichen.

„Das ist mir denn allenfalls so breit wie lang," meinte er in mürrischem Tone, „es gibt da weder Gebetteltes noch Angehaltenes. Aber, wenn du's bis nach der Kornernte nicht mit einer mir anständigen Person im reinen hast, so bekommt dein Schwager Ferdinand Hof und Regiment. Ein Einspänniger hat noch nie und zu keiner Zeit ein Heimwesen auf der Höhe gehalten."

In meinem Halbschlummer hatte ich eben geträumt, ich sei mit einer Last Erde am Steighubel ins Rutschen geraten, während die Kemmenhoftochter nebenan stand und sich über mein Pech lustig machte. Bei meinen unwillkür-